

Das Titelblatt zu Ulrich Bräkers Shakespeare-Büchlein

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **2 (1945)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ersten Tagebücher sind mit vielfarbigen Zierbuchstaben eingeleitet. Wer ein Weniges weiß von dem dürftigen Schulbetrieb auf dem abgesehenen Lande, im XVIII. Jahrhundert, dem dürfte aus Beispielen bekannt sein, daß sehr viel von der wenigen Zeit, die man dem Unterricht einräumte, auf das zierliche Malen der Buchstaben verwendet wurde. Probeschriften dieser Art sind aus den abgelegenen Gegenden vorhanden. So wie der Toggenburger und der Appenzeller ihre in einem eigenen Stil verzierten und bemalten Betten, Kästen, Truhen liebten, hatten sie auch Gefallen an einer schön geschriebenen Fraktur.

Ulrich Bräker schreibt darüber von sich selbst: «Ich hatte von Jugend auf große Lust zum Schreiben und habe daher alle Schriften, insonderheit die schönen, gern gesehen. In der Jugend hatte ich eine herzliche Freude mit großen, zierlich gemachten Buchstaben. Wo ich einen haben konnte, machte ich denselben in der Einfalt nach. Weil ich aber nie keine Anführer oder Lehrmeister dazu hatte, blieb ich beständig in dem ABC, so daß ich noch jetzt die Thorheit besitze, dieses kindische Lallwerk zu machen, wie ich auf vorgehenden Blättern das große ABC nach der vorigen Kindheit gemacht.» (1773, 5. Herbstmonat.)

Mit verzierenden Blumen in Gelb, Rot und Grün umrandet Bräker die Titelblätter der ersten Tagebücher, oder er teilt etwa das erste Blatt geometrisch auf, wie unsere Probe zeigt. Fünfzehn Seiten dieses Tagebuches von 1772 be-

ginnen mit Buchstaben aus dem großen ABC. Läßt sich nicht denken, daß er, vor einer ehrwürdigen Bibel alter Zeit sitzend, aus dem Buche der Bücher für sein eigenes ihm so teures Buch nachmalte? Es ist aber auch wahrscheinlich, daß der Arme Mann mit solchen sehr sorgfältig ausgeführten Verzierungen sich einen Ersatz für den nur im stillen gehegten und zunächst nicht erfüllten Wunsch, sein Werk gedruckt zu sehen, verschaffen wollte.

Als er weltoffener geworden war und natürlicher zu schreiben wagte, hörten diese Malereien auf. Geblieben aber bis zum Ende ist die Regelmäßigkeit seiner Schriftzüge. Die Seiten seiner späteren Schriften sind eng beschrieben, wofür die Probe 3 als Beispiel dienen möge.

Man hat kein Recht und es hat keinen Sinn, Bräker wegen seiner mangelhaften Rechtschreibung und der fehlenden Satzzeichen zu rüffeln. Leicht läßt sich nachweisen, wie gebildete Leute seiner Zeit ähnlich eigenwillig geschrieben haben. Wer bedenkt, daß unser Toggenburger in völliger Abgeschlossenheit nur während sechs Jahren winters je zehn Wochen von einem gar nicht oder ganz dürftig vorgebildeten «Schulmeister» im Rechnen, Lesen, Singen und Schreiben unterwiesen werden konnte, der staunt über das, was er zu sagen und eben zu schreiben hat.

Mögen immer mehr verständnisvolle Freunde ihm über die Jahrhunderte hinweg die Hand reichen, als einem Bruder Mensch, dem nichts Menschliches fremd gewesen ist!

E. St. | Das Titelblatt zu Ulrich Bräkers Shakespeare-Büchlein



in glückliches Zusammen- treffen hat es gefügt, daß gleich nach dem wertvollen Beitrag des unermüden Bräker-Forschers Dr. Samuel Voellmy zum erstenmal das Blatt wiedergegeben werden kann, das der Arme Mann im Toggenburg der frühesten seiner Schriften voransetzte.

Als ich bei einem Besuche in St. Gallen einen Blick in die kostbarsten Schätze der Stadtbibliothek Vadiana tun durfte, sah ich mit Er-

griffenheit die Urschrift des Büchleins «Etwas über Shakespeare», das schon vor über dreißig Jahren in der 1911 erschienenen Berliner Ausgabe mein Herz gewonnen hatte. Der Wunsch erwachte in mir, unsern Mitgliedern dieses Titelblatt vorzuführen. Herr Dr. Hans Fehrlin, der Oberbibliothekar, ging nicht nur in liebenswürdiger Weise auf meine Absicht ein, sondern er ließ den Druckstock selbst herstellen: wir sind ihm zu doppeltem Danke verpflichtet.

Auf S. 24 und 25 des ersten Jahrgangs der «Navis stultifera» hat Paul Leemann-van Elck schon etliche Stellen aus der Vorrede der köst-

Nr 2

Signatur von
P. Antmann v. d. M.
Erfurt den 1850.

Was
über
William Shakespears
Schauspiele.

Von

Einem Armen ungeliebt
Weltbürger; In das
Glück gnost, den selbsten
zu lesen

Anno 1780.



lichen Schrift dargeboten, die in ihrer treuherzigen Unbekümmertheit wohl das Ursprünglichste darstellt, das je über den großen Engländer geschrieben wurde.

Übertreibe ich? In der Vorrede zu seinem Buche über Homer sagt Hermann Grimm: «Ich wünschte, daß, was die Gesinnung anlangt, aus der heraus ich schreibe, meine Betrachtung Homers auf gleiche Stufe etwa gestellt würde.» Und in der Würdigung der so ganz unliterarischen Zwiesprache des Bäuerleins mit seinem Abgott durch einen der berufensten heutigen Literarhistoriker steht zu lesen: «Bräkers Ergüsse sind das geschichtlich ehrwürdige schweizerische Gegenstück zu dem Hymnus auf Shakespeare, den Goethe ungefähr gleichzeitig in ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung‘ einflocht . . . Wie hat Bräker Shakespeare gesehen? Im Wesentlichen wie Goethe, und das ist erstaunlich genug. Auch er verehrt in ihm den ungeheuern, unerreichbar überlegenen Geist . . . Auch er findet in ihm das Natürliche und menschlich Wahre, das ihm das Höchste ist, in schlechthin überwältigender Erscheinung. . . Wie Goethe und Herder in ihrer Jugend ist er außerstande, ihn kritisch oder historisch zu betrachten; er erscheint ihm als etwas schlechthin Absolutes, auf das er nur mit Ausbrüchen des

Entzückens antworten kann . . . Aber seine Äußerungen unterscheiden sich doch auch in Vielem von den Kundgebungen jener größern Zeitgenossen und werden dadurch zu etwas ganz Eigenem. Er denkt beim Schreiben an kein Publikum, höchstens an einzelne ihm persönlich bekannte Leser seiner Papiere. Was er sagt, sagt er bloß zu sich selbst; es ist ein Reden und Grübeln in der Einsamkeit . . . Seine Ehrfurcht ist die eines Bauern; das bedeutet, daß ihn trotz allem eine gewisse kühle Besonnenheit nicht verläßt¹.»

Beinahe ein Jahrhundert lang ruhte die Handschrift, die sich der Arme Mann im Toggenburg nach anstrengender Tagesarbeit in rührender Begeisterung von der Seele geschrieben hat – oft bei Mondlicht, weil ihm seine Hausotter Kerze und Lampenöl vorenthielt – in der Vergessenheit; 1877 erschloß das Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft ihren Inhalt einem beschränkten Kreise. Möge in den neuen schweizerischen Ausgaben das in seiner Art wohl einzigartige Bekenntnis eines Kleinbauern zu dem Genius, dessen Größe er ohne Wegleitung erfüllte, dankbare Leser finden.

¹ Prof. Walter Muschg im reichen Vorwort zu der 1942 bei Benno Schwabe & Co. in Basel erschienenen Neuausgabe.

Dr. W. Utzinger, Schaffhausen | Eine bibliophile Schrulle?



Der Bibliophile gilt allgemein als Sammler des schönen Buches. Er kann aber auch Sammler eines streng abgegrenzten Gebietes der Buchpublikation sein, wie z. B. aller Zürcherdrucke aus dem 16. und 17. Jahrhundert, oder aller Erstdrucke eines Dichters oder einer Dichterreihe, oder aller illustrierten Romantiker usw. Der Schreiber dieser Zeilen sammelt seit ca. 30 Jahren Publikationen, die sich mit dem menschlichen Kleide bzw. der Mode beschäftigen. Dazu gehören in Zeiten typischer Modewechsel auch einzelne Jahrgänge von Modezeitungen und einzelne Modeblätter, namentlich satirischer Art. Die Geschichte der Mode ist ein wesent-

licher Teil der Kulturgeschichte; die Beschäftigung mit ihr verlangt die Versenkung in das gesellschaftliche Leben aller Jahrhunderte, ist doch das Kleid der am meisten ins Auge springende Ausdruck des Zeitgeistes. Es bestimmt zum schönen Teile die Ausstattung der Wohnung, der Vergnügungsstätten, bestimmt den Tanz und die Formen der Etikette. Das Kleid beherrscht den Körper, namentlich den weiblichen, macht ihn schlank, vollschlank, verleiht ihm üppige Fülle, schafft die Wespentaille oder verlegt die Taille direkt unter die Brüste, verbreitert die Hüften zu ungeahntem Umfange. Es betont den natürlichen Bau des weiblichen Körpers, aber meistens hebt es nur einzelne Teile des Leibes, Brust, Hüften usw., auffallend hervor oder gibt seiner Trägerin eine Gestaltung, die mit ihrem natürlichen Bau nichts mehr zu tun hat oder ihn